

## **Werkstattgespräche im Atelier Storchenbüel in Sevelen**

Ein Mitschnitt des Vortrags vom 12. Februar 2013

### **Ästhetik & Neuroästhetik**

von Gert Gschwendtner



*„Die Sinne sind die Brücke vom Unfassbaren zum Fassbaren.“  
August Macke*

## Ästhetik & Neuroästhetik

Ganz einen schönen guten Abend!

Ich finde es sehr überraschend, dass Ihr an so einem Tag wie heute überhaupt hierhergekommen seid. Wie man sich zu so etwas verirren kann, noch dazu, wenn es so viel Schnee draussen gibt und das Atelier sich in einer alpinen Enklave befindet. Zudem ist auch noch Fasching ...

Der Fasching, der Karneval, die Fasnacht – oder welchen Begriff man auch wählen mag – ist urästhetisch; eigentlich einer der Grundbegriffe für Ästhetik. Ästhetik hat mit Wahrnehmung zu tun. Durch die Verkleidung soll unsere Wahrnehmung quasi hinters Licht geführt werden. Sie gibt etwas vor. Es wird so getan, als ob etwas wäre, was nur vorübergehend ist.

Damit sind wir genau bei der Grundbedeutung von Ästhetik: die äussere Erscheinung für Wahrnehmen und auf Basis dessen eine These zu produzieren. Das ist Ästhetik im ursprünglichsten Sinne.

Der Fasching produziert eine äussere Erscheinung. Wenn diese beurteilt wird, dann sehen wir in unserem Gegenüber einen Narren, der einmal Indianer, einmal Mönch, einmal eine Nonne oder was auch immer ist. In dieser Verpackung steckt jedoch der normale Alltagsmensch, der in diese Verkleidung geschlüpft ist und vorübergehend diese Rolle annimmt. Die er nachher wieder abstreift. Oder eben auch nicht.

Zhuangzi, ein chinesischer Philosoph und Dichter (365-290 v. Chr.) hat eine wunderschöne Metapher erzählt: „Ich habe diese Nacht geträumt, ein Schmetterling zu sein. Als ich aufwachte, wusste ich nicht mehr, ob ich ein Schmetterling bin, der glaubt ein Mensch zu sein oder ob ich ein Mensch bin, der geträumt hat, ein Schmetterling zu sein. Obwohl doch zwischen mir und dem Schmetterling sicher ein Unterschied ist. So ist es mit der Wandlung der Dinge.“

Diese Entscheidung zu treffen, diese Beurteilung der momentanen Situation, war für ihn zum Zeitpunkt des Aufwachens sehr schwierig. D. h. es war ein ästhetisches Problem.

Ästhetik meint in seiner ursprünglichen, altgriechischen Herkunft nach „Wahrnehmung“ und/oder „Empfindung“ der äusseren Erscheinung. Bis zum 19. Jahrhundert ist darunter die Lehre von der wahrnehmbaren Schönheit, von Gesetzmässigkeiten und Harmonie in der Natur und in der Kunst verstanden worden.

Der Begriff wurde 1735 erstmals von Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-1762) als eigenständige philosophische Disziplin verwendet. Gottlieb Baumgarten, auf den wir immer wieder in der Beobachtung treffen, war ein fantastischer Philosoph, ein unglaublich präziser und interessanter Denker, der die Aufklärung mit eingeläutet hat. Er war u.a. Lehrer von Immanuel Kant (1724-1804).

Andererseits ist auf Gottlieb Baumgarten der Begriff „Kunst“ zurückzuführen, den es früher gar nicht gegeben hat. Nach seiner Auffassung ist Kunst ein Beitrag zum öffentlichen, philosophischen Diskurs.

Danach ist die Kunst nichts anderes als der Versuch, philosophische Utopien, die neu entwickelt werden, zu visualisieren.

Ebenso war der Begriff „Ästhetik“ nicht bekannt, sondern wurde erst durch Gottlieb Baumgarten in seinen „Meditations“ (1735) formuliert. Damit wurde auch ein philosophisches Feld eröffnet, auf dem man diskutieren können. Vorher wurde über dieses Phänomen, weil es nicht vorhanden, nicht formuliert war, überhaupt nicht diskutiert. Vielmehr wurde beispielsweise über Wertmassstäbe in der Kunst, über Wertmassstäbe innerhalb der Beurteilung von Musik, von Malerei usw. gesprochen und darüber debattiert.

In Anbetracht dieser Gegebenheiten stösst man in der Geschichte unweigerlich wieder auf die chinesische Kultur, in der bereits 500 v. Chr. begonnen wurde, Gesetzmässigkeiten aufzustellen. Gesetzmässigkeiten darüber, was berührend ist, was als schön empfunden wird, was als hässlich. Die Chinesen begannen als erste, hierzu Kriterien abzuleiten. Über Jahrhunderte hinweg beschäftigten sich eine Reihe hoch angesehener Persönlichkeiten wie Konfuzius, Mozi, Laozi, Wang Chong mit dieser Thematik.

Nach Europa drang ästhetisches Gedankengut über Ägypten nach Griechenland. Die Pythagoreer begannen mit Messungen von bestimmten Proportionen. Sie untersuchten diese und ordneten ihnen gewisse Werte zu. Es entstand die bei uns in der Renaissance bezeichnete „Proportio Divina“ bzw. der bei uns bekannt gewordene Goldene Schnitt (auch „sectio aurea“).

Der Goldene Schnitt war seit der Renaissance für Zentraleuropa ein grundsätzliches, wesentliches Übereinkommen für Schönheit. Es gipfelte dann bei Le Corbusier (1887-1965) in einem Modulor – einer menschenartigen Figur -, von der er sämtliche für die Architektur wichtigen Proportionen ableitete. Alles streng nach dem Goldenen Schnitt. Er scheiterte damit. Er war von einem durchschnittlichen europäischen Menschen mit einer Körperlänge von 1,76 m ausgegangen. Menschen andernorts z. B. in Amerika hatten davon abweichende Grössen. Es hätte weiterer Moduloren bedurft. Somit war sein Entwurf des Modulors hinfällig und damit auch seine allgemeingültige Aussage hinsichtlich der Proportionen.

Prinzipiell ist dies das Scheitern des Goldenen Schnittes: ich kann nicht sagen, es gibt ein System, das der Natur, dem Bios des Menschen entspricht und übergreifend allbedeutungsgebend ist. Gleichzeitig wird jedoch ein zweites benötigt.

Wenn ein System für allgemeingültig erklärt wird und es wird ein zweites von dem ersten abweichendes System dazu gesetzt, von dem ebenfalls behauptet wird, dass dies auch Allgemeingültigkeit hat, dann liegt ein Widerspruch – ein sogenannter logischer Fehler – vor, der nicht aufgelöst werden kann.

Dieser Widerspruch war bereits früher spürbar. Es gab einen deutschen Fotografen um die Wende des letzten Jahrhunderts namens Karl Blossfeld (1865-1932). Er bemühte sich, überall in der Natur den Goldenen Schnitt zu erkennen und nachzuweisen. Er machte tausende von Fotos verschiedenster Fauna und Flora mit besonderen Proportionen, nur um zu beweisen, dass der Goldenen Schnitt naturgegeben sei.

Ein in philosophischer und logischer Hinsicht extrem fragwürdiges Experiment. Denn alles, was vorher als These aufgestellt wird, kann mit Beispielen belegt und im Nachhinein in die gewünschte Richtung interpretiert werden. Diese Interpretation ist dann letztendlich nichts anderes als eine Behauptung. Diese als Beweis zu nehmen, ist ein sogenannter kurzer Schluss.

Der kurze Schluss ist in der klassischen Logik eine unzulässige Methode. D. h. philosophisch gesehen, ist es unlogisch und daher nicht als Beweisführung zulässig.

Dementsprechend heisst das, dass der Goldene Schnitt nichts anderes ist, als eine praktische, nette Erfindung aus der ägyptischen Beschäftigung mit Zeichnen, Malen etc.. All dem, was von den Griechen übernommen (ca. 500 v. Chr.) und weiter nach Europa transportiert wurde. Von Generation zu Generation festigte sich die Ansicht, dass der Goldene Schnitt der Inbegriff von Schönheit sei.

Chinesen lernen etwas vollkommen Anderes. Sie lernen ganz andere Proportionen als schön anzusehen; besonders diejenigen, die von Kindheit an mit der klassischen Philosophie in Berührung kommen.

Maoris haben ihre Entwicklung. Inuit die ihre. Die Apachen haben eine eigene ästhetische Systematik etc. So sind für alle Gruppen kulturelle Spezifika vorhanden. Es gibt nicht eine wahre ästhetische Systematik, sondern vielmehr für jeweilige Kulturen, die in ihren geopolitischen, geoklimatischen Situationen entstanden sind, spezifische ästhetische Systeme.

Dementsprechend sind diese Proportionssysteme kulturspezifisch sinnvoll anzuwenden. Sie lassen sich nicht extrapolieren und als weltweit allgemeingültig darstellen.

Das ist genau das, was momentan die herrschende philosophische – und vor allem neurophilosophische Erkenntnis – ist.

Gehen wir zurück zu den Griechen.

Das soeben Dargelegte kann in den griechischen Begriffen erkannt werden. Um ein Phänomen in schön oder hässlich zu kategorisieren, verwenden die Griechen die Begriffe „kalos“ und „kakos“. „Kalos“ heisst schön und „kakos“ hässlich bzw. schlecht.

Kakophonie kommt von „kakos“: ein scheusslicher Klang, ein scheussliches Zusammenwirken von Tönen. „Kalos“ heisst schön. Jedoch meint es nicht schön im Allgemeinen. Wenn es heisst dieses skulpturale Werk – beispielsweise jeder Diskuswerfer – ist „kalo“, dann heisst das, dass dieser Diskuswerfer im Sinne einer griechischen, einer – in dem Fall – hellenistischen Kultur in und für die Kultur passend ist.

Folglich heisst „kalos“ nichts anderes als kulturspezifisch schön.

Unser häufig verwendetes Wort „Barbar“ ist ein altgriechisches Wort und meint: einer der nicht in der Lage ist, Griechisch zu sprechen. Also ist ein Barbar jener, der nicht fähig ist, sprachlich die griechische Kultur zu beherrschen. Er kann sich wortsprachlich nicht entsprechend ausdrücken.

Interessant ist, dass all diese Begriffe ursprünglich kulturspezifisch gedacht waren, später aber – zum Beispiel bei Hegel, bei den deutschen Idealisten oder bei Schiller in den Briefen zur ästhetischen Erziehung eines Menschen – finden wir Ästhetikbegriffe, die allgemeingültig sein sollen.

Die Aufklärer wollten Emotionales aus dem Denken herausnehmen. Vielmehr wollten sie durch empirisches Denken Erfahrbares ernster nehmen. Dafür versuchten sie, die extrem auf Emotionalität aufgebaute Malerei, Bildhauerei, Musik, Literatur – denken wir nur an die ganze Poesie zu dieser Zeit – zu untersuchen, zu analysieren, indem sie Paradigmen oder Systeme aufstellten, die helfen sollten, den zu untersuchenden Gegenstand im Sinne einer Schönheit oder Hässlichkeit einzuordnen.

Dabei unterlief ihnen der entscheidende Denkfehler: sie schufen Paradigmen, die allgemeingültig sein sollten. Diese erwiesen sich später als grosses Problem, denn es funktioniert nicht in dieser Art und Weise, wie die Aufklärer es vorgehabt hatten. Nicht für alle weiteren Entwicklungen und schon gar nicht für alle Kulturkreise.

Die chinesische Oper, für viele ein Kapitel mit 1200 Siegeln: diese merkwürdigen Töne, die von untern herangesungen werden, die dann in leichten Schwebungen zueinander stehen und es entsteht eine gewaltige Spannung. Dies ist absolut jenseits von jeglicher europäischer Ästhetikvorstellung. Und trotzdem existiert die chinesische Oper seit Jahrhunderten in einer unglaublichen Perfektion.

Oder nehmen wir die indische Musik. Ein „Raga“ z. B. stellt die melodische Grundstruktur der indischen Musik dar. Es ist eine Klangpersönlichkeit. So komplex, dass wir Jahre dazu bräuchten, zu verstehen, was da geschieht.

Der Tablaspieler (nordindisches Schlaginstrument), der anfängt, den Rhythmus vorzugeben. Die einzelnen Rhythmen, die er in einander verquickt oder auch herausentwickelt, sind mit Buchstaben benennbar. So wie die Rhythmen und damit die Buchstaben zu einander gesetzt sind, ergeben sie Begriffe und verweisen auf ganz spezielle, musikalische Traditionen.

Dieser Tablaspieler erzählt mit seiner Tabla eine unglaubliche Geschichte, die die Grundlage ist für sämtliche Mitspieler, entsprechend in die Musik einzusteigen und auf der Basis des Tablaspielers eine Symphonie auf ihren eigenen Instrumenten zu entwickeln. Die aber immer mit dem korreliert, was der Tablaspieler weiterhin aufrechterhält. Wenn dann noch dazu, nachdem ein Blasinstrument dies übernommen hat, beispielsweise ein Sitarspieler (indisches Zupfinstrument) dazukommt, dann steigert sich das Ganze in eine Sphäre, die für uns nur verständlich ist, wenn sie lange studiert wird.

Diese Art von hochkomplexer Schönheit, die gepaart ist mit einer philosophischen Mitteilung, die äusserst informativ und interessant ist, lässt sich mit diesem simplen, geradezu primitiven „Goldenen Schnitt“ in keinsten Weise fassen, lässt sich mit den europäischen, ästhetischen Paradigmen nicht einmal ansatzweise beschreiben. D. h. es fehlen eine Menge Begriffe, dies überhaupt zu (er-)fassen.

Ein Ton, der innerhalb eines Raga gesungen wird, ist erst dann schön, wenn er in einer bestimmten Art und Weise von unten angesungen und nach oben wieder verlassen wird. Wie soll das beschrieben werden? Die ganzen Glissandi, die darin enthalten sind, sind wichtig, da sonst der Ton nackt im Raum steht und vollkommen von seiner spezifischen Charakteristik entkleidet ist.

Demnach ist Ästhetik etwas Hochkomplexes und schwierig Erfassbares.

Gottlieb Baumgarten sagte bereits zu Anfang seiner „Meditationes“: „Ästhetik ist etwas, was ganz schwer erfassbar ist.“

Immanuel Kant war hingegen konservativer und ging zunächst wieder zurück auf die Lehre der Schönheit. Er stellte jedoch fest, dass das menschliche Denken differenzierter war. Er erkannte, dass dabei auf der einen Seite Emotionen eine grosse Rolle spielen, und andererseits das logische, folgerichtige und abschätzende Denken wichtig ist. Beides ist stets im menschlichen Denken aktiv und voneinander abhängig, wobei das eine jeweils das andere versucht zu „dominieren“. Daraus entsteht eine Spannung, die schwer aufzuheben ist. Wenn aber bspw. beim Betrachten eines Gemäldes ein gewisser „friedlicher Ausgleich“ zwischen diesen beiden divergierenden Kräften entsteht, dann empfindet der Mensch dies wie eine Berührung und damit als schön.

Es entsteht ein Zwiespalt, denn dies lässt sich nicht standardisieren und somit zu allgemeingültigen Aussagen zusammenfassen.

Kant setzte sich intensiv damit auseinander. In seinem dritten Band der „Kritik der reinen Vernunft“ – der „Kritik der Urteilskraft“ – behandelte er das Thema Ästhetik nicht mehr als Theorie vom Schönen und Erhabenen, sondern als Lehre

vom ästhetischen Urteil und beschreibt ausführlich die dabei divergierenden Kräfte des menschlichen Denkens: Emotion und Kognition.

Kants Schüler Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), einer der wichtigsten Vertreter der sogenannten Deutschen Idealisten, versuchte wiederum, Normen zu finden und aufzustellen. Er befasste sich erneut mit dem Golden Schnitt und sah in diesem die Grundlage für das ästhetisch Schöne.

Darüber hinaus begriff Hegel die Geschichte als Prozess der Selbsterzeugung, des Gesamtwirkens des Menschen. Die erste Stufe, in welcher das Absolute als menschliches Bewusstsein sich selbst erfasst und zur Anschauung und Empfindung bringt, ist für Hegel die Kunst, d. h. das Wissen in Form des Sinnlichen und Objektiven. Die zweite Stufe, die Religion als „Andacht des zu dem absoluten Gegenstand sich verhaltenden Innern“. Die dritte und höchste Stufe die Philosophie.

Karl Marx war ein Anhänger von Hegel. In seiner gesamten Auseinandersetzung kann man Hegel mit seiner deutschen Idealistik und seinem Gutmeinen durchschimmern sehen, quasi als „spiritus rector“. Schlussendlich gipfelt der Marxismus unter anderem auch in einer Theorie, die besagt, wie die Menschen glücklich werden könnten, wenn sie bestimmte Regeln befolgen und bestimmte Untugenden aufgeben würden.

Kommen wir nun auf die Veränderungen im 20. Jahrhundert.

Mein Mathematiklehrer sagte immer wieder, dass ein Ergebnis nicht richtig sein müsse, vielmehr solle es schön sein. Er meinte damit, dass beispielsweise bei einer Kurvendiskussion als Ergebnis zwar Wurzelfunktionen und anderes sachlich richtig sein können, dies aber noch so ungelöst sei, dass es letztendlich nicht „schön“ ist. Er meinte damit, dass „schön“ etwas ist, was übersichtlich und klar erkennbar, was schnell zu handhaben und schnell weiter verarbeitbar ist. Es war sein ganz privater Ansatz, wie seine Wissenschaft, die Mathematik, mit der er sich identifizierte, funktionieren sollte, und was er unter der Ästhetik der Mathematik verstand.

Im 20. Jahrhundert begann Ästhetik sozusagen „auszufransen“. Man setzte sich vermehrt differenzierter mit dem Golden Schnitt und mit der Thematik Ästhetik auseinander. Es gab verstärkt philosophische, soziologische und wissenschaftliche Auseinandersetzungen. Und eine ganze Reihe verschiedenster ästhetischer Aspekte wurden entdeckt.

Die Soziologen beispielsweise waren der Meinung, dass Ästhetik aus dem Blickwinkel der gesellschaftlichen Funktion her betrachtet werden müsse. Es ging ihnen weniger um die ursprüngliche Frage nach der Schönheit, sondern eher um die soziale Rolle von Kunst und Stil.

Die Philosophen sagten, dass jeder Mensch zwar seine eigene Auffassung von Ästhetik habe, jedoch seien die Wirkungsgründe, die im menschlichen Empfinden und Denken dahinter stünden, von Bedeutung. Sie versuchten, dafür spezielle Ansätze zu entwickeln.

Die Wissenschaftler stellten sich wiederum die Frage, wie kann Ästhetik in der Wissenschaft eine Rolle spielen. Wie kann zum Beispiel ein wissenschaftliches Ergebnis soweit reduziert werden, dass es schnell überschaubar wird, und dass

es vor allem zeigt, was an Phänomenen vorhanden ist und wie diese zusammenwirken.

Über Jahrtausende beschäftigten sich die Menschen offensichtlich damit, Dinge nach der äusseren Erscheinung zu beurteilen. Diese Art der Vorgehensweise wurde immer unbefriedigender.

Mitte des letzten Jahrhunderts verfolgten Persönlichkeiten wie Ernst von Glasersfeld (1917-2010), Heinz von Förster (1911-2002), Humberto Maturana (\*1928) und Francisco Varela (1946-2001) den Ansatz, dass sie von dem ausgingen, was Menschen beobachten können. Sie gingen quasi informationstheoretisch vor. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass die menschlichen Beobachtungen und die daraus resultierenden Schlussfolgerungen so persönlich und individuell sind, dass es keinen Sinn macht, Regeln aufzustellen, nach denen etwas übergreifend schön ist. Diese sogenannte radikalkonstruktivistische Idee basiert darauf, dass es keine allgemeingültigen, fertigen Wahrheiten bzw. Wirklichkeiten gibt, sondern der Mensch sich vielmehr seine Wirklichkeit selber konstruiert. Die Wahrheiten, mit denen der Mensch umgeht, seien individuell angenommene Wahrheiten.

Aus diesem Ansatz heraus erweist sich auch Kommunikation als problematisch, da der Einzelne mit Wahrheiten umgeht, die einem anderen gegenüber schwer entschlüsselbar sind. Das Kodieren und Dekodieren innerhalb der Kommunikation stiftet dann oft mehr Verwirrung, als dass es Aufklärendes mit sich bringt.

Mit dieser Thematik beschäftigten sich auch die Strukturalisten wie beispielsweise Umberto Eco (\*1932). Sie gingen nicht davon aus, wie etwas aussieht. Vielmehr war die Grundstruktur dahinter für sie von Interesse und zwar in gesellschaftlicher, materieller, konzeptueller Hinsicht.

Umberto Eco propagierte dann um 1970 die Untersuchung der Zeichen- und Bedeutungsgebung. Diese baute genau auf den Gedanken der Radikalkonstruktivisten auf, die ja davon ausgingen, dass die Wirklichkeit individuell erschaffen ist und zwar mit Begriffen und vor allem mit Bedeutungen, die in die Begriffe hineingelegt werden. Um also weiter analysieren zu können, müsse man die Semiotik und Semantik analysieren. Dies sollte nicht dazu dienen, um zwischen schön und weniger schön zu unterscheiden, sondern vielmehr zwischen brauchbar und weniger brauchbar.

Später entwickelte sich eine Strömung, die die Thematik Ästhetik erneut aufgreift und untersucht: die Neurophilosophen. Einer davon steht an der Wende zwischen dem Radikalkonstruktivismus und der Neurophilosophie: Wolf Joachim Singer (\*1943), Neurophysiologe, der auch philosophisch sehr aktiv war und ist, und das Gebiet der Ästhetik neu untersuchte.

Ebenfalls beschäftigen sich der Neurophilosoph Thomas Metzinger (\*1958) sowie der Neurobiologe Gerald Hüther (\*1951) sehr intensiv mit Ästhetik. Sie versuchen, das Thema von der Neurobiologie her zu betrachten und bauen - parallel wie die Neurophilosophie - eine Neuroästhetik auf, also eine Ästhetik, die auf neurobiologischen Erkenntnissen beruht.

Diese neurowissenschaftliche Untersuchungen, an denen Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen beteiligt sind, versuchen herauszufinden, was im Gehirn passiert, wenn wir etwas „schön“ finden. Bisherige Studien weisen

deutlich darauf hin, dass es kein isoliertes „Schönheitszentrum“ im Gehirn gibt, sondern dass verschiedene Hirnareale am Schönheitsempfinden mitwirken. Dazu gehören insbesondere solche Regionen, die zum sogenannten „Belohnungssystem“ gehören, wie der Nucleus accumbens sowie der orbitofrontale Cortex, der generell bei Entscheidungs- und Urteilsprozessen eine wichtige Rolle spielt. Es wird versucht, solche neurowissenschaftlichen Erkenntnisse mit künstlerischen Erfahrungen zusammenzuführen

Die Idee der Neuroästhetik entsteht im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts, wobei der Begriff selbst erst 2001 von Semir Zeki (\*1940) geprägt wurde. Er ist ein britischer Neurobiologe mit Forschungsschwerpunkten im Bereich Visuelles System, der visuellen Wahrnehmung durch das Gehirn, sowie den neurobiologischen Grundlagen für Kunst und Ästhetik. Er greift auf eine biologistische Art der Beobachtung zurück, die hier und da einen sozialdarwinistischen Anklang haben kann. Aus diesem Grund wird er von manchen Kollegen nicht unbedingt sehr hoch geschätzt.

Zeki ist der Auffassung, dass von der Natur her Dinge vorgegeben sind, die menschlich destruktiv seien. So geht er davon aus, dass die Lust am Zerstörerischen, am Scheusslichen dem Menschen angeboren sei. Eine Annahme, von der auch Sigmund Freud (1856-1939) ausging.

Wolf Singer hingegen sagt: Was wir denken, was unser Gehirn eigentlich tut, ist, Abschätzungen zu treffen über das, was für den menschlichen Körper und das menschliche System zuträglich oder abträglich ist. Alles, was an Einflüssen von aussen kommt, was an Ereignissen stattfindet, müssen wir beurteilen: ob wir dabei ein Problem erfahren, oder ob wir angenehme und gute Empfindungen und Erfahrungen haben werden. Alles Denken, und sei es noch so komplex, hat als Ursprung die Konsequenzenabschätzung eines momentanen Ereignisses. Diese Konsequenzenabschätzung geschieht auf dem Level sämtlicher Erfahrungen, die wir bisher gemacht haben.

Unser Gehirn kann also mit einem grossen Festplattenspeicher verglichen werden, der ständig sammelt und sortiert, aus dem Sortieren heraus Erkenntnisse destilliert und diese dann mit besonderen Markierungen versieht. Alles, was an neuen Ereignissen geschieht, stösst dieser Marker im Gehirn an, welche dadurch aktiviert werden.

Dieses Anstossen kann man vergleichen mit beispielsweise folgender Aussage: Vor 40 Jahren habe ich schon einmal etwas Ähnliches erfahren und hatte damals eine intensive Erfahrung mit der Situation gehabt. Damals musste man sie auf diese Weise lösen; bzw. damals war es grauenhaft und scheusslich.

D. h. spontan trifft dieses markierte Archivteil des Gehirns die Beurteilung, das war gut oder das war schrecklich. Eine im Sinne der klassischen Ästhetik getroffene Entscheidung: positiv oder negativ.

Ich möchte jetzt zwei kleine Einschübe machen.

Auch einer meiner Vordenker, Buddha Shakyamuni, setzte sich bereits 500 v. Chr. mit den Phänomenen genauer auseinander. Dabei traf er Unterscheidungen.

Es gibt die Möglichkeit, die Dinge, so wie sie sind zu nehmen. Dabei besteht immer die Schwierigkeit, dass sich die Dinge ständig verändern und wir

ebenfalls.

Also wenn wir Sachen betrachten und sagen, das war ja letztes Jahr genauso, haben wir bereits einen entscheidenden Denkfehler begangen: wir haben uns verändert, beurteilen aber diese jetzige Situation oder Sache so, als ob es damals gewesen wäre, und ziehen damit einen Vergleich, bei dem nicht berücksichtigt wird, dass eine Veränderung stattgefunden hat.

Dass sich die Dinge permanent verändern, und vor allem wir uns in unserer Wahrnehmungssituation stets verändern, hat Buddha bereits vor 2'500 Jahren erkannt.

Später, ca. 200 n. Chr., wollte Nagarjuna, ein weiterer wichtiger Denker, die Lehre Buddhas wiederherstellen. Er machte zur Unterstützung seiner Vorgehensweise systematisch Gebrauch von einem besonderen Argumentationswerkzeug, dem „Urteilsvierkant“ (Sanskrit *catuṣkoṭi*), mit Hilfe dessen er logische Widersprüche in den Postulaten seines philosophischen Umfeldes aufzuzeigen und zu dekonstruieren versuchte. Die Methodik war durch eine rigorose Zurückweisung von extremen Standpunkten charakterisiert. Das Ziel lag darin, die buddhistische Lehre wieder als einen konsequenten Weg der Mitte begreifbar zu machen, der alle dem Erkenntnisprozess entgegenwirkende unheilsamen Ansichten - insbesondere den „Ewigkeitsglauben“ (Sanskrit *śāśvatavāda*) und die „Vernichtungslehre“ (Sanskrit *ucchedavāda*) - grundsätzlich ausschließt.

Nagarjuna brachte vier Schulen heraus. Die erste Schule war recht einfach: Die Dinge sind so, wie sie sind, und wir versuchen sie zu beobachten. Die Schwierigkeit besteht darin, dass wir Menschen das nicht so genau beobachten können, da die Dinge recht komplex beschaffen sind.

In der zweiten Schule ging man einen Schritt weiter: Es ist schwierig festzustellen, wie die Dinge genau sind; aber sie existieren sicher in einer ganz speziellen Art und Weise. Wir bekommen einen Impuls. Und mit diesem Impuls gehen wir dann um und fügen die Dinge wieder neu zusammen.

In der dritten Schule ging man von Folgendem aus: Wie die Dinge eigentlich beschaffen sind, können wir gar nicht feststellen. Vor allem bekommen wir Impulse, die wir als Einzelheiten nehmen und fügen daraus eine Welt zusammen, mit der wir dann umgehen.

Die vierte Schule besagte: Die Welt gibt uns Impulse. Wir haben keine Ahnung, wie die Welt beschaffen ist. Wir fügen die Impulse wieder zu etwas Neuem zusammen, während wir permanent neue Impulse von aussen erhalten, so dass sich das, was wir zusammenfügen, durch unsere Wahrnehmung stets verändert. So ist es für uns scheinbar unmöglich, einen Standpunkt einzunehmen, weil wir ständig hinter der sich verändernden Wirklichkeit hinterherrennen. Daher ist es notwendig, irgendwann einmal einen Standpunkt einzunehmen, von dem wir aber wissen, dass er unscharf ist. D. h. wir wissen, uns ist es bewusst, dass wir Wahrnehmungs- und Denkfehler machen; daher beschäftigen wir uns mit unseren Denkfehlern, um mit unseren eigenen Wirklichkeiten genauer klarzukommen.

Die Konsequenz in der weiteren Entwicklung war dann, Meditationen zu machen,

in denen man versuchte, das eigene Ich möglichst aus der Wahrnehmung herauszunehmen, was später auch die Wissenschaft versuchte.

Bei uns im 21. Jahrhundert ist dies eine gängige Übung und ein üblicher Versuch, das Ich und die ganzen Emotionen möglichst aus dem Denken und den Denkprozessen herauszunehmen und die Dinge bzw. die Impulse so auf sich wirken zu lassen, wie sie kommen, und sie erst nach einer langen, möglichst präzisen und emotionslosen Beobachtung zu beurteilen und zu bewerten.

Dies ist ein äusserst schwieriger Vorgang, aber genau das ist es, was wir in der klassischen, buddhistischen Meditation als analytische und konzentrierte Meditation bezeichnen. Es ist eine klassische Methode im Buddhismus, wie versucht wird, auf einer höheren Ebene mit den Wirklichkeiten umzugehen.

Dies war der eine Einschub. Nun zum zweiten:

Ein neugeborenes Kind verspürt eine merkwürdige Regung im Bauch. Es weiss natürlich nicht, dass das der Bauch ist, aber irgendwo entsteht eine seltsame Regung, die immer unangenehmer wird. Das Kind versucht, diesen unangenehmen Zustand zu überwinden – wir würden von aussen her sagen, es hat Hunger - und es erinnert sich an eine bestimmte Geschmackssituation im Uterus. Dieser Geruch, dieser Geschmack kommt aus der näheren Umgebung. Das Kind wendet sich zu dieser näheren Umgebung hin und es ist so eine runde Form da, an der eine dunklere, ebenfalls runde Form ist. Und genau dort riecht es so wie im Bauch der Mutter. Das Kleinstkind versucht, mit dem Mund in die Nähe dieses Geruches zu kommen. Es merkt, dass an dieser dunkleren Stelle Flüssigkeit austritt, die so schmeckt, wie es im Uterus geschmeckt hat. Und das Hungergefühl vergeht.

Jetzt geschehen da mehrere Dinge gleichzeitig. Dieses voluminöse Phänomen hat eine bestimmte Farbe, es ist rosa, es ist stellenweise dunkler. Es hat jedenfalls eine spezifische Farbe. Das kann dieses Kleinstkind bereits mit den Augen wahrnehmen. Es riecht auch noch speziell. Es ist warm. Das Kind muss nicht fliehen. Das ist eine ganze Reihe von wahrnehmbaren Wirklichkeiten.

Neurophilosophen und Neuroästhetiker sagen, dass genau dies das erste, grundsätzliche, wesentliche Muster für Schönheit ist. Warum? Diese Brust ist in der Lage, die Wärme zu liefern und den Hunger zu stillen. Damit wird in einer sinnästhetischen Aktion diese Form, die Farbe, die Temperatur zusammen gesehen, zusammen gebracht mit diesem Ruhigwerden, mit diesem Sattwerden, mit diesem quasi Glücklicherwerden.

Damit ist neuroästhetisch ein Schönheitsmuster mit hohem emotionalen Marker im Frühgehirn verankert. Der erste Begriff für Schönheit ist zugrunde gelegt. Und noch dazu lebensrettend. Es ist eine extrem massive und hohe emotionale Verankerung dieses Musters. Aus diesem Grund ist die weibliche Brust für jedes Lebewesen menschlicher Natur auch später ein ganz wesentliches Schönheitsmuster. Und zwar die Brust der eigenen Mutter, an der es gestillt worden ist. Sie bildet quasi eine Grundform, die so stark in uns verankert ist, dass sie das ganze Leben eine Rolle spielen wird.

Genauso wie später Formen oder Klänge, die extrem lebensbedrohlich für das Kind waren, heftig emotional im Gehirn markiert werden und aufgrund der unangenehmen und gefährlichen Situation dort die Scheusslichkeit, die Hässlichkeit, das „Kakos“ sitzen.

D. h. in der Neuroästhetik und Neurophilosophie geht man davon aus, dass etwas, was im menschlichen Gehirn verankert wird, die Grundlage für die Beurteilung ist.

Jetzt kommen wir überhaupt zu einem ganz neuen Begriff von Ästhetik. Ästhetik ist nicht mehr länger eine Lehre oder ein System von irgendetwas. Ästhetik ist jetzt der Prozess der Beurteilung von Phänomenen. Es ist dieser Vorgang, der im Gehirn abläuft, wenn diese Phänomene beurteilt werden.

Genau dies ist ein interessanter Ansatz, mit dem man für die Ästhetikbeurteilung wesentlich weiter kommt; wo uns plötzlich klar wird, dass die Beurteilung von Phänomenen für uns von zentraler Bedeutung wird, weil es uns in vitalen Interessen betrifft, unsere ganz lebendigen Wichtigkeiten tangiert.

Dementsprechend ist der Beurteilungsvorgang interessanter als die Beurteilung selbst. Dieser Vorgang kommt dadurch zustande, dass Menschen Erfahrungen machen. Und diese Erfahrungen herauszufinden und zu beobachten, ist für einen selbst sehr wichtig, weil einem damit die Beurteilungsmechanismen plötzlich bewusst werden.

Hier ein Beispiel:

Wir sehen etwas. Unser Gehirn erinnert sich spontan an etwas, was bereits abgespeichert wurde, und gibt sofort und spontan einen Reflex, eine Mitteilung und sagt, schaffe ich. Das ist das, was wir als Gefühl bzw. Emotion bezeichnen können. Ohne länger darüber nachzudenken, ohne Konsequenzen abzuschätzen, erinnert sich das Gehirn an beispielsweise das Glas, das irgendwann einmal zerbrochen ist und ich mich daran so heftig geschnitten habe. Und schon ist dieses Glas etwas Scheussliches.

Spontan ist eine abneigende Haltung diesem Glas gegenüber da; spontan eine Art Folie, durch die ich dieses Glas sehe.

Solche Momente können uns aber auch schützen. Als Emotion, als Gefühl ist die Angst etwas sehr Wesentliches, weil es genau dieser Schutz ist, der uns vor gefährlichen Situationen bewahren kann z. B. vor heißen Herdplatten.

Folglich werden die Beurteilungen von äusseren Phänomenen, von äusseren Gegebenheiten schwerpunktmässig von unserem Gehirn ganz individuell konstruiert. Da schliesst sich der Kreis wieder zu den Radikalkonstruktivisten: Die Wirklichkeit, die wir um uns haben, ist nichts anderes als ein persönliches, privates Konstrukt. Wie es tatsächlich ist, ist nicht feststellbar - wie bei den Schulen von Nagarjuna.

Dies hat schon Immanuel Kant zu folgender Aussage gebracht: „Wir können von der Welt nur die äusserste Kruste wahrnehmen. Ob es unter der Kruste etwas anderes gibt, können wir nicht feststellen.“

Eine interessante Aussage, die darauf basiert, dass wir nicht in der Lage sind, in letzter Feinheit die Wirklichkeit der Dinge zu erkennen. Wir können immer wieder

Strukturen auflegen, immer wieder neue Strukturen erkennen, wir können uns technologisch sehr viel dienstbar machen, aber schlussendlich ist der grösste Teil der Erkenntnisse privater und persönlicher Natur. Und gerade, wenn es um sogenannte Schönheiten geht, ist es von privatester Natur.

Die Konsequenz für viele war und ist es immer noch, Theorien und Dogmen aufzustellen und möglichst viele Menschen zu beeinflussen, das zu denken und zu tun, was sie sich als richtig vorstellen. Wir nennen das Demagogie und diese reicht von der Werbung bis hin zu totalitären Politikern. In diesem ganzen riesigen Spektrum wird mit Ästhetik hantiert und versucht, in die Gehirne von Menschen einzudringen, ihnen Systeme „schmackhaft zu machen“, möglichst im unbewussten Bereich. Darum spielt die nackte weibliche Brust auch so eine grosse Rolle beim Verkaufen von Autos. Nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen.

Dementsprechend ist Ästhetik etwas, was auf einer anderen Ebene beobachtet werden sollte. Wenn es uns weiterhin Freude machen soll, wenn es uns selber zu einer Bewusstwerdung führen soll, dann müssen wir aktiv werden und Ästhetik bewusst in die Hand nehmen.

Es gäbe unendlich viel über Ästhetik zu sagen und wir könnten Wochen damit verbringen, uns mit Ästhetik zu beschäftigen. Ich habe versucht einen ganz kleinen Abriss über die Entwicklung dieses Phänomens zu geben. Und das weitere Nachdenken darüber an diesem kleinen Faden entlang, das möchte ich an dieser Stelle delegieren.

Ganz herzlichen Dank!